

KEN FOLLETT



DAS
FUNDAMENT
DER
EWIGKEIT

Historischer Roman

BASTEI ENTERTAINMENT 

»Weißt du, wen Margery heiraten soll?«, sagte er nun. »Bart Shiring. Ich habe es von Rollo erfahren.«

»Oh Gott, das hatte ich befürchtet«, stieß Alice hervor. »Mein armer Ned. Es tut mir schrecklich leid.«

»Wie ist Margery bloß auf diese Idee verfallen?«

»Weil ihr Vater es so wünscht, nehme ich an. Aber kein Vater gibt seine Tochter ohne Weiteres aus der Hand. Väter behalten gern einen gewissen Einfluss.« Alice seufzte. »Dein Vater und ich, wir mussten uns damals keine Gedanken darüber machen. Ich hatte nie eine Tochter. Jedenfalls keine, die so lange gelebt hat.«

Alice hatte zwei Mädchen zur Welt gebracht, bevor sie ihren ältesten Sohn Barney bekommen hatte. Ned kannte die beiden kleinen Grabsteine auf dem Friedhof an der Nordseite der Kathedrale.

»Eine Frau muss ihren Mann lieben«, sagte er. »Du hättest deine Tochter niemals gezwungen, einen Grobian wie Bart zu heiraten.«

»Nein, das nicht.«

»Warum tut Sir Reginald es dann? Was stimmt nicht mit diesen Leuten?«

»Sir Reginald ist es wichtig, dass jeder den ihm von Gott zugewiesenen Platz in der Gemeinschaft einnimmt und der Obrigkeit gehorcht. Als Bürgermeister glaubt er, die Aufgabe eines Ratsherrn bestehe darin, Entscheidungen zu treffen und sie dann durchzusetzen. Dein Vater sah das anders. Als er Bürgermeister war, vertrat er den Standpunkt, die Ratsherren sollten die Stadt regieren, indem sie ihr dienen.«

»Das hört sich an, als wären es zwei Sichtweisen ein und derselben Sache«, meinte Ned.

»So ist es aber nicht«, entgegnete seine Mutter. »Es sind zwei völlig verschiedene Welten.«



»Ich heirate Bart Shiring auf gar keinen Fall!«, fuhr Margery Fitzgerald ihre Mutter an.

Margery weinte vor hilflosem Zorn. Da wartete sie seit zwölf Monaten auf Neds Rückkehr, dachte jeden Tag an ihn, verzehrte sich nach seinem schiefen Lächeln und seinen goldbraunen Augen, und jetzt erfuhr sie – obendrein von den Dienstboten –, dass Ned wieder in Kingsbridge war. Mehr noch, er war sogar ins Haus gekommen, nur hatte ihr, Margery, niemand etwas gesagt, sodass er wieder gegangen war. Sie hätte ihre ganze Familie, von der sie so schändlich hinters Licht geführt worden war, umbringen können!

»Ich bitte dich ja nicht darum, Viscount Shiring noch heute zu heiraten«, sagte Lady Jane. »Aber sprich mit ihm.«

Mutter und Tochter waren in Margerys Schlafgemach. In einer Ecke stand ein Betpult, auf dem Margery zweimal täglich vor dem Kruzifix kniete, das an der Wand hing, und mithilfe einer Schnur aus geschnitzten Elfenbeinperlen ihre Gebete zählte. Ansonsten aber war das Zimmer geradezu fürstlich eingerichtet: ein Himmelbett mit Federmatratze und bunten Behängen; eine große, mit Schnitzereien verzierte Eichentruhe für die vielen Kleider Margerys und ein Gobelin mit einer Waldszene.

Im Laufe der Jahre hatte das Zimmer viele Wortgefechte zwischen Margery und ihrer Mutter erlebt. Aber jetzt war sie eine Frau – zierlich zwar, doch ein bisschen größer und schwerer als die winzige, verbissene Lady Jane. Deshalb stand es für Margery nicht mehr wie früher im Voraus fest, dass dieser Streit mit einem Sieg ihrer Mutter und einer Demütigung ihrer selbst enden musste.

»Ich soll mit Bart Shiring sprechen?«, fragte sie. »Wozu? Er ist gekommen, weil er um mich werben will. Wenn ich mit ihm rede, ermutige ich ihn doch nur. Und dann ist er umso wütender, wenn er die Wahrheit begreift.«

»Du wirst höflich sein.«

Margery wollte gar nicht erst über Bart sprechen. »Wie konntest du mir verschweigen, dass Ned hier war? Das war unehrlich!«

»Ich habe erst davon erfahren, als er fort war. Nur Rollo hat ihn gesehen.«

»Rollo! Der tut doch, was du willst.«

»Kinder sollten den Willen ihrer Eltern erfüllen«, entgegnete Lady Jane. »Du kennst das Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren. Das ist deine Pflicht vor Gott.«

Mit diesem Zwiespalt hatte Margery ihr kurzes bisheriges Leben lang gekämpft: Sie wusste, dass Gott ihr Gehorsam abverlangte, doch sie war von Natur aus aufsässig – das hatte sie sich oft genug anhören müssen. Gehorsam war nicht ihre Sache. Brachte man jedoch den Willen Gottes ins Spiel, unterdrückte sie ihre rebellische Natur und fügte sich, denn der Wille des Herrn stand für sie über allem anderen.

»Es tut mir leid, Mutter«, lenkte Margery auch diesmal ein.

»Geh und rede mit Bart«, sagte Lady Jane.

»Ja, Mutter.«

»Und kämm dir die Haare, Liebes.«

In Margery loderte ein Rest von Trotz auf. »Meine Frisur ist völlig in Ordnung«, sagte sie und verließ das Zimmer, ehe ihre Mutter etwas einwenden konnte.

Bart wartete in der Halle. Er trug eine neue gelbe Strumpfhose und ärgerte einen der Hunde, indem er ihm ein Stückchen Schinken vor die Nase hielt, um es im letzten Augenblick wegzuziehen.

Lady Jane folgte Margery die Treppe hinunter. »Führe Lord Shiring in die Bibliothek«, sagte sie, »und zeig ihm die Bücher.«

»Er schert sich nicht um Bücher«, fauchte Margery.

»Margery!«

Bart sagte: »Ich würde die Bücher gern sehen.«

Margery zuckte mit den Schultern. »Dann kommt bitte mit.« Sie führte Bart in den Nebenraum und ließ die Tür offen, aber ihre Mutter folgte ihnen nicht.

Die Bücher ihres Vaters standen auf drei Regalbrettern. »Bei Gott, wie viele Ihr habt!«, rief Bart aus. »Ein Mann könnte sein ganzes Leben damit vergeuden, sie alle zu lesen.«

Es waren ungefähr fünfzig Bücher – mehr, als man normalerweise außerhalb der Bibliothek einer Universität oder eines Klosters zu Gesicht bekam, und ein Zeichen von Reichtum. Einige Werke waren in Latein oder Französisch gedruckt.

Margery bemühte sich, die Gastgeberin zu spielen. Sie zog ein englischsprachiges Buch vom Regal. »*Die Kurzweil des Vergnügens*«, las sie vor. »Das könnte Euch

interessieren.«

Bart grinste anzüglich und trat näher. »Gewisse Vergnügungen sind eine wundervolle Kurzweil.« Seine selbstzufriedene Miene ließ erkennen, dass er diese Bemerkung geistreich fand.

Margery wich einen Schritt zurück. »Es ist ein langes Gedicht über die Erziehung eines Ritters.«

»Ach ja?« Bart verlor das Interesse an dem Buch. Er schaute das Regal entlang und zog *Das Buch der Kochkunst* hervor. »Das hier ist wichtig!«, sagte er. »Eine Frau muss schließlich dafür sorgen, dass ihr Mann gut zu essen hat, findet Ihr nicht?«

»Aber ja.« Margery suchte angestrengt nach einem Gesprächsthema. Wofür mochte Bart sich interessieren? Für den Krieg vielleicht. »Die Leute geben der Königin die Schuld am Krieg gegen Frankreich.«

»Wieso sollte es ihre Schuld sein?«

»Es heißt, Spanien und Frankreich kämpfen um Besitztümer in Italien – ein Streit, mit dem England nichts zu tun hat, und dass wir nur hineingezogen wurden, weil unsere Königin Mary mit König Philipp von Spanien verheiratet ist und ihn unterstützen muss.«

Bart nickte. »Eine Frau muss von ihrem Gemahl geführt werden.«

»Deshalb sollte ein Mädchen sich ihren Zukünftigen sorgfältig aussuchen«, entgegnete Margery, doch die Anspielung überstieg Barts Verstand. Also fuhr sie fort: »Manche Leute meinen, unsere Königin sollte nicht mit einem ausländischen Monarchen verheiratet sein.«

Bart wurde des Themas müde. »Lasst uns nicht über Politik sprechen. Frauen sollten solche Angelegenheiten uns Männern überlassen.«

»Das stimmt. Frauen haben schon genug Pflichten gegenüber ihren Ehegatten«, entgegnete Margery, obwohl sie wusste, dass ihre Ironie an Bart verschwendet war. »Wir müssen für sie kochen, uns ihrer Führung unterwerfen und die Staatsgeschäfte ihnen überlassen ... da bin ich froh, dass ich keinen Mann habe. Das Leben ist so viel einfacher.«

»Aber jede Frau braucht einen Mann!«

»Reden wir von etwas anderem ...«

»Ich meine es ernst.« Bart schloss die Augen, sammelte sich und hielt eine kurze, offenbar eingeübte Ansprache: »Ihr seid die schönste Frau auf der Welt, und ich liebe Euch. Bitte werdet meine Gemahlin.«

Ohne nachzudenken, antwortete Margery ungestüm: »Nein!«

Bart blickte verdutzt drein. Offenbar wusste er nicht, was er nun sagen sollte. Auf die Möglichkeit, dass Margery seinen Antrag ablehnen könnte, war er nicht vorbereitet. Nachdem er eine Zeit lang dagestanden hatte, rief er aus: »Aber meine Frau wird eines Tages Gräfin sein!«

»Und Ihr müsst ein Mädchen heiraten, das sich von ganzem Herzen danach sehnt.«

»Sehnt Ihr Euch denn nicht danach?«

»Nein.« Margery versuchte, nicht schroff zu sein, was keineswegs einfach war, weil Bart nur begriff, was man ihm unmissverständlich ins Gesicht sagte. »Ihr seid stark und stattlich, Bart, und gewiss auch tapfer, aber ich könnte Euch unmöglich lieben.« Sie dachte an Ned, bei dem sie sich niemals fragen musste, worüber sie mit ihm reden konnte und worüber nicht. »Ich möchte einen Mann, der klug und überlegt ist und von seiner Frau

mehr erwartet, als nur die Rolle seiner obersten Dienstbotin zu spielen.« So, mein lieber Bart, dachte sie, das kannst nicht einmal du missverstehen.

Bart bewegte sich mit überraschender Schnelligkeit und packte Margery bei den Oberarmen. Er mochte keinen starken Verstand haben, starke Hände hatte er. »Frauen mögen es, wenn man sie beherrscht!«, stieß er rau hervor.

»Wer hat Euch denn das erzählt? *Ich* jedenfalls mag es nicht, das könnt Ihr mir glauben!« Vergeblich versuchte Margery, sich von ihm zu lösen.

Bart zog sie an sich und presste ihr die Lippen auf den Mund.

An einem anderen Tag hätte Margery vielleicht nur den Kopf weggedreht, denn Lippen taten nicht weh. Aber sie war noch immer voller Wut, Ned verpasst zu haben, und dachte sehnsüchtig daran, was hätte sein können – wie sie ihn geküsst, sein Haar berührt, sich an ihn geschmiegt hätte. Obwohl Ned nicht bei ihr war, glaubte Margery, seine Anwesenheit zu spüren – so stark, dass Barts Umarmung sie abstieß, ja, an den Rand eines Ohnmachtsanfalls brachte. Ohne nachzudenken, rammte sie ihm das Knie so fest zwischen die Beine, wie sie nur konnte.

Bart brüllte vor Schmerz und Schock, ließ Margery los und krümmte sich. Beide Hände zwischen die Schenkel gepresst, stöhnte er dumpf und kniff die Augen zu.

Margery floh zur Tür, doch ehe sie ihr Ziel erreichte, kam ihre Mutter in die Bibliothek. Offenbar hatte sie in der Halle gestanden und gelauscht.

Lady Jane sah Bart, wusste sofort, was geschehen war, und fuhr wutentbrannt zu Margery herum. »Du dummes Kind!«

»Niemals werde ich einen solchen Wüstling heiraten!«, rief Margery trotzig.

Jetzt kam auch ihr Vater in die Bibliothek. Er war groß und schwarzhaarig wie Rollo, doch im Unterschied zu seinem Sohn mit einem Übermaß an Sommersprossen gesegnet. Mit kalter Stimme sagte er: »Du wirst heiraten, wen dein Vater für dich aussucht!«

Das ließ nichts Gutes ahnen. Margery bekam es mit der Angst. Sie befürchtete, die Entschlossenheit ihrer Eltern unterschätzt zu haben. Es war ein Fehler gewesen, ihrer Empörung freien Lauf zu lassen. Sie rang um Fassung und versuchte, nüchtern zu denken.

Schließlich sagte sie – noch immer voller Leidenschaft, doch schon viel ruhiger: »Ich bin keine Prinzessin. Wir sind reich, aber nicht von Adel. Meine Ehe ist kein Zweckbündnis. Ich bin die Tochter eines Kaufmanns, und Leute wie wir gehen keine abgesprochenen Ehen ein.«

Sir Reginald lief unter seinen Sommersprossen knallrot an. »Ich bin ein Ritter!«

»Aber kein Graf!«

»Ich bin ein Nachfahre von Ralph Fitzgerald, der vor zweihundert Jahren Graf von Shiring wurde – so wie Bart einst Graf von Shiring sein wird. Und Ralph Fitzgerald wiederum war der Sohn von Sir Gerald und der Bruder von Merthin, dem Brückenbauer. In meinen Adern strömt edelstes englisches Blut!«

Bestürzt erkannte Margery, dass ihr nicht nur der unbeugsame Wille ihres Vaters gegenüberstand, sondern auch sein Familienstolz. Wie sie diese vereinte Streitmacht überwinden sollte, wusste Margery nicht. Sie wusste nur, sie durfte keine Schwäche zeigen.

Sie wandte sich Bart zu. Er würde doch sicher keine Frau heiraten, die ihn nicht wollte? »Es tut mir schrecklich leid, Lord Shiring«, sagte sie, »aber ich werde Ned Willard zum

Mann nehmen.«

Sir Reginald fuhr auf. »Das wird du nicht, beim Kreuze Christi!«

»Ich liebe Ned!«

»Du bist viel zu jung, um jemanden zu lieben. Und die Willards sind im Herzen Protestanten!«

»Sie gehen zur Messe wie alle anderen.«

»Sei es, wie es ist – du wirst Viscount Shiring heiraten!«

»Das werde ich nicht«, sagte Margery leise, aber bestimmt.

Bart schien sich allmählich zu erholen, denn er schnaufte: »Ich wusste es gleich. Die Frau macht nur Ärger.«

»Sie braucht lediglich eine feste Hand«, sagte Sir Reginald.

»Was sie braucht, ist eine Peitsche.«

Lady Jane ergriff das Wort. »Überleg doch, Margery. Eines Tages bist du Gräfin, und dein Sohn wird Graf sein!«

»Mehr zählt für euch nicht?« Margery hörte, wie sich Trotz in ihre Stimme schlich, aber sie konnte nicht aufhören. »Hauptsache, eure Enkel sind adlig!« Sie erkannte an den Gesichtern ihrer Eltern, dass sie ins Schwarze getroffen hatte. Voller Verachtung fügte sie hinzu: »Glaubt ja nicht, dass ich mich als Zuchtstute hergebe, nur weil ihr vom Adel besessen seid!«

Margery hatte kaum ausgesprochen, als ihr klar wurde, dass sie zu weit gegangen war. Die Schmähung hatte ihren Vater an seiner empfindlichsten Stelle getroffen.

Sir Reginald zog seinen Gürtel.

Furchterfüllt wich Margery zurück und stieß mit dem Hinterteil gegen das Schreibpult. Reginald packte sie mit der linken Hand grob im Nacken und zerrte sie zum Tisch. Dabei sah Margery, dass die Gürtelschnalle aus Messing war, und sie schrie vor Entsetzen auf.

Ihr Vater drückte sie unbarmherzig auf den Tisch. Sie wand sich verzweifelt, aber er war zu stark für sie und hielt sie mit Leichtigkeit fest.

Als sie ihre Mutter sagen hörte: »Würdet Ihr bitte das Gemach verlassen, Lord Shiring?«, wuchs Margerys Angst ins Unermessliche.

Die Tür fiel ins Schloss; dann pfiff auch schon der Gürtel durch die Luft. Das Leder traf mit peitschenähnlichem Knall auf Margerys Oberschenkel. Ihr Kleid war viel zu dünn, als dass es die Schläge hätte dämpfen können. Wieder schrie sie gellend, diesmal vor Schmerz.

Ein weiterer Hieb traf sie, und noch einer.

Ihre Mutter schritt ein. »Ich glaube, das reicht, Reginald.«

»Wer mit der Rute spart, verzieht das Kind!«, rief ihr Vater. Es war ein auf schreckliche Weise verbreiteter Spruch: Alle Welt glaubte, Prügel wären gut für Kinder, nur die Kinder nicht.

»Der Vers geht anders«, widersprach Lady Jane. »›Wer seine Rute schont, der hasst seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald.« Er bezieht sich auf Jungen, nicht auf Mädchen.«

Sir Reginald konterte: »Die Heilige Schrift sagt aber auch: ›Lass nicht ab, das Kind zu züchtigen.««